Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

6.

Montag, am 7. November 1831.

Die Diebsherbergen in Madrid.

Ich ging eines Abends, meinen Bedienten in Lavapie aufzusuchen. Ich kam in ein enges Gäßchen, wo ich in der Nähe auf Guitarren klimpern und Stimmen ertönen hörte, welche die lebhaften und beliebten Tänze der Manolas, Menchegas genannt, mit dieser Begleitung absangen; einige Weiber traten eben in das Haus ein, aus welchem die lustigen Töne kamen. Ich eilte auf den Ort zu, klopfte an die Thür und verlangte Eintritt. „Darf ich um die Vergünstigung bitten, zur Theilnahme an Euren Vergnügungen zugelassen zu werden?"

„So viel Ihr wollt," sagte eine alte Sibylle, die

die mir die Thür öffnete, und mir in der gebräuchlichen komischen Sprechweise einige nothwendige Belehrungen gab, daß ich mich in dem Wege nicht irren sollte. Der erste Durchgang jedoch war so dunkel, daß ich genöthigt war, längs desselben hinzutappen, als wenn ich mit verbundenen Augen ginge .... Wie ich den zweiten Gang erreichte, hörte ich vernehmlicher das schallende Gelächter und das laute Erzählen der Leute, die das dritte Wort mit einem Fluch oder mit einer Unsauberkeit würzten, und die gellenden, durchdringenden Stimmen der Weiber, welche ihre Manchegas sangen und einander ihre Scherze zuwarfen, von den verwirrten Tönen des Tambourins, einiger Guitarren, einer oder zweier Violinen und dem begeisterten Stampfen der Füße begleitet. Ich war schon in Versuchung, umzukehren; aber die Hoffnung, meinen Diener hier zu finden, siegte und ich ging nach der Stube, worin eine einzige Lampe war, die von der Decke herabhing und grade so viel Licht verbreitete, daß sich die Gesichter erkennen ließen. Die Thür der Stube war so klein, daß ich mich bücken mußte, bis mein Kopf fast die Kniee erreichte, und da hier eine Stufe hinunter ging, die ich nicht bemerkte, kam ich mit diesem Theile des Körpers zuerst in die Stube und die Füße machten einen Salto-mortale. „Chica (Liebes Kind) thu das Licht aus, denn der Herr ist nun zu Bett,“ sagte eine der Manolas, indem sie sich zu einer Freundin wandte. Ein schallendes Gelächter folgte diesem

Witz,

Witz, während ich bestürzt versuchte, mich aus meinem Mantel loszuwickeln und die aufrechte Stellung wieder zu gewinnen. „Es ist der Brauch hier, mein Bester, für das Bett zu zahlen, worauf wir zu liegen kommen," sprach eine Andere, indem sie die eine Hand in die Seite setzte und die andere mir entgegen reckte, mich zuerst von Kopf zu Fuß betrachtend, ihren Kopf auf die eine Seite beugend, und mich mit frechen Blicken ansehend, während sie mit der Fußspitze auf den Boden klopfte.

„Und was zahlt man für die Bedienung hier?" fragte ich.

„Je mehr, desto besser, mein Schatz," sagte sie; „aber wir wollen ehrlich seyn und es halten, wie's recht ist; Valdepeñas, es wird Euch nicht zu viel dünken. Wohl, dann lockert die Schnur vom Beutel und ich will ein Maaß holen lassen."

Ich hielt es für räthlich, mich nicht zu widersetzen, that meine Börse heraus, die wohl gespickt war und mehr als einen scharfen Blick auf sich zog, nahm ein Silberstück und gab es der Manola. „Wie ich sehe, liebt Ihr des Königs Portrait," sagte sie; es nimmt sich ganz artig aus auf den gelben Stücken, aber verd—t will ich seyn, wenn ich meinen Pepeхillo mit der königlichen Person vertausche."

Indem sie dieses sagte, nahm sie das Stück, winkte einem langen Majo, der in sehr ernster Unterhaltung mit einigen Anderen begriffen war, gab ihm das Silber und sprach leise zu ihm; ich verstand nur die zwei letzten Worte, errieth aber den Sinn nicht, da sie in ihrem eigenen Jargon gesprochen waren. Sie lud unsern Helden hierauf ein, bis der Wein käme, sich auf eine der hölzernen Bänke zu setzen, die an der Wand standen, wo sie, einmal vertraut, eine ganze Suade Witzeleien hören ließ, die sie gelegentlich mit einem Fluch würzte, um das Gesagte ausdrucksvoller zu machen. Das Meiste war jedoch für mich verloren, da meine Augen aus einer Ecke in die andere schweiften, begierig meinen Diener unter den Schwärmenden zu entdecken.

Die Stube, welche ungefähr dreißig Fuß Breite und fünf und dreißig Fuß Länge hatte, war offenbar zu klein für die darin versammelte Gesellschaft, welche sich auf sechzig Personen belaufen mochte, deren einige auf der platten Erde um eine bota (kurzer Schlauch mit Wein) saßen, die sie gelegentlich zu Munde führten und mit der leidenschaftlichen Liebe, welche den Manolas eigen ist, umhalsten. Eine andere Gruppe saß auf einer Bank bei einem blinden Fiedler, den sie mit ihren Guitarren begleiteten, während einige von den Mädchen, die dabei standen, ihre Stimmen zu dem Tambourin und dem Tactgeklapper der zahlreichen Castagnetten der Tanzenden

den hören ließen, welche in der Mitte der Stube in voller Bewegung waren uud mit der ihnen eigenen Grazie ihre Manchegas ausführten, je zu vier Personen beiderlei Geschlechts, die alle mit wirklich schöner Gesichtsbildung und wohlgeformtem Gliederbau die äußerste Eleganz der Bewegungen verbanden und voller Leben und Ausdruck in den Zügen waren.

Eben hatte ich die Reihen vergeblich durchforscht, als ein kleiner Bettelbube, in Lumpen gehüllt und ohne Schuhe und Strümpfe, hereingelaufen kam mit einem Schlauch Wein, den er zu den Füßen der Mandola niederlegte, nachdem er ihr einige Worte zugeflüstert, worauf sie antwortete, „sie wolle es so machen;" sie nahm dann den Schlauch, und reichte mir ihn mit einem Kopfnicken: „Hier, mein Liebster, es ist für Euch" Ich nahm ihn, reichte ihn aber sogleich einem andern Weibe, das bei mir stand, und rief noch ein Paar Anderen, die bota leeren zu helfen. Diese riefen ihren Cortejos, und in weniger als zwei Mal herum ließ der Schlauch den letzten Seufzer hören. Unterdessen entspann sich ein Streit zwischen zwei Manolas, welcher von ihnen beim nächsten Trunk der Vorrang gebühre. Die eine schwur, sie würde die andere erwürgen, wenn sie es wagte, den Schlauch zuerst zu nehmen; und ihre Gegnerin gab ihr die Erklärung zurück, daß wenn sie auch so viele Augen als ihr Leibchen Knöpfe hätte, sie ihr sie alle auskratzen würde,

ehe

ehe sie dabei stände und zusehe, wie sie zuerst tränke. Diesen Drohungen folgten spitze Redensarten und Schimpfnamen, und diesen Hohn und Anklagen; wonach sie eine drohende Stellung gegen einander annahmen. Sie warfen ihre Mantillas auf die Schultern zurück, setzten ihre Arme in die Seite, schüttelten die Köpfe, zeigten ihre weißen Zähne, wie ihr Mund sich durch ihre Wuth verzerrte, und ließen die schwarzen Augen so gegen einander leuchten, daß die Funken zu sprühen schienen. Endlich flogen sie auf einander los wie zwei wilde Katzen, und ihre gellenden Stimmen glichen den Lauten dieser Thiere, wenn sie auf Leben und Tod kämpfen.

Ich, der aufgestanden war, um diese Bacchanalien zu verlassen, glaubte ein wohlthätiges Werk zu thun, wenn ich zuvor die beiden Furien aus einander brächte, denen die Mäntelchen nun wie Lappen um den Hals hingen, wie der übrige Theil ihrer Kleidung. „Laß er ab, Musje Frack!“ schrieen zwei bis drei der Beistehenden, indem sie mich bei den Armen faßten, „laß er die guten Seelen ihre Sache ausfechten, wenn er nicht wissen will, wie tief unsere Nägel in sein Gesicht greifen können!“

Ich ließ ab, da ich wohl wußte, daß diese Damen ihre Drohungen nicht zu wiederholen pflegen; ich sah dem Ausgange des Kampfes zu, wie die ganze versammelte Gesellschaft sich näher

drängte

drängte und bald den Raufenden ein Bravo zurief, bald sie aufhezte, weiter fortzufahren. Endlich schrie einer der Zuschauer: — „Sapperment! müßt ihr euch denn wie gemeine Weibsleute balgen und könnt ihr euerm Streit nicht mit euern Messern ein Ende machen?"

Bei diesen Worten erinnerte sich eine der kämpfenden Weiber, daß sie ein Messer bei sich habe, drückte ihrer Gegnerin tüchtig die Gurgel und fuhr mit der Hand in die Tasche; in einem Augenblick hatte sie ihr Messer geöffnet und versetzte ihrer Feindin einen tiefen Stich in den Hals, die alsbald einen durchdringenden Schrei ausstieß und von Blut bedeckt auf den Boden fiel. Bei diesem Anblick lief alles nach der Thür, und einige riefen „Mord!" Nun rannten alle Zuschauer aus der Stube, als ob jeder der Thäter gewesen wäre; ich folgte der Menge, deren Andrang ich nicht widerstehen konnte. Als ich aus dem Hause war, kam derselbe Junge, der den Weinschlauch hineingetragen hatte: rannte und schrie: „La justicia, la justicia!"

In dieser mißlichen Lage stand ich an der Thür, ungewiß, wohin ich gehen solle, und sehr besorgt, diesen Leuten aus dem Wege zu kommen; denn ich wußte wohl, daß, wenn die Manolas mich in den Klauen behielten, sie nicht säumen würden, mich für den Thäter anzugeben, um eine aus ihrem Volk zu retten. Indem ich so nachsann, näherte

näherte sich eine Manola, und gab mir einen schmerzhaften Schlag auf den Rücken: „Habt Ihr Lust, gehängt zu werden, mein Schatz?" schrie sie, als ob sie die Gedanken erriethe, die sich in meinem Kopfe kreuzten. „Wenn Ihr den Minions entgehen wollt," sagte sie, „so folgt mir; ich will Euch wohl eine Stunde verborgen halten. Eure Freigebigkeit und feine Lebensart soll Euch nicht unbelohnt bleiben."

Indem sie so sprach, nahm sie mich beim Arm und führte mich mit eiligen Schritten einen Weg durch zwei oder drei krumme enge Gäßchen in ein Haus von keinem sehr empfehlenden Aeußeren, doch ganz in der Art der Häuser dieses Stadtquartiers. Wir stiegen in der Dunkelheit eine Reihe ausgetretener Treppen hinan, die Manola öffnete am obersten Ende eine Thür und bat mich hineinzutreten. Als ich dieß that, sagte sie, sie werde im Augenblick wieder bei mir seyn; sie gehe bloß um ein Licht zu schlagen, und darauf verließ sie mich und hatte die Vorsicht, die Thür zu schließen, eine Maaßregel, welche mir nicht gefiel. Doch da jetzt keine andere Zuflucht war, tappte ich im Zimmer herum, bis ich an einen hölzernen Stuhl stieß, auf welchen ich mich setzte, um ihre Rückkunft abzuwarten. Dieses geschah nicht so eilig, wie sie versprochen hatte; denn eine Viertelstunde verstrich und sie kam immer noch nicht. Nach einer halben Stunde fing ich an, unruhig zu werden. Ich lauschte, ob ich nicht irgendwo

Töne hören könne; aber alles war still und ruhig wie im Grabe. Ich stand auf, ging nach der Thür und versuchte sie aufzureißen; aber sie war gut verwahrt und widerstand meinen Händen und Füßen. Nun fing ich an, die Wände zu befühlen, ob nicht ein Fenster zu entdecken sey, aus welchem ich rufen oder mich flüchtig machen könne; indem ich die Hand nach der Wand ausstreckte, fühlte ich weiter kommend, hier einen Nagel, dort ein Stück Papier, das lose dahing, und weiter eine Ritze oder ein Loch. Jetzt aber schien die Mauer von meinen Händen zu weichen, ich stolperte gegen eine Diele oder Schwelle, fiel nieder, mein Kopf stieß sich an ein Bettgestelle, und die ausgestreckten Hände trafen die Beine eines Menschen, die aus dem Bette hervorragten, und sich ganz kalt und steif anfühlten.

Ein Schauder überlief mich, als ich diese todten Gliedmaßen berührte, die unbezweifelt einem hier erschlagenen armen Menschen angehörten, der gleich mir in die dunkle Kammer eingesperrt und von den Räubern, welche diesen Theil der Stadt bewohnen, beraubt und erdolcht wurde. Mit ihnen war die Manola sicher im Einverständniß. Während einiger Minuten blieb ich in derselben Lage, auf die Erde hingestreckt, die Stirn gegen die Bettstelle gelehnt, bedeckt mit kaltem Schweiß, und an allen Gliedern heftig zitternd, ohne mich von dem Ort, wo ich lag, wegbewegen zu können. Endlich sammelte sich mein natürlicher Muth wieder,

der, ich warf den Kopf zurück und bemerkte grade gegenüber einen langen Riß, der mit Licht glänzte, welches ich sogleich für eine Thür hielt, die in eine andere Stube führe. Ich stand hastig auf und im Dawiderrennen that es einen heftigen Schlag, wodurch eine Thür aufflog, die wider die Wand schlug und mit einer Gewalt zurückfuhr, die mich fast zu Boden warf. Ich stieß die Thür jedoch wieder zurück, ängstlich, aus dieser Mördergrube zu kommen; aber kaum hatte ich das Gemach, woher die Lichte waren, betreten, als ich wie angewurzelt stehen blieb, die Augen gefesselt an einen Gegenstand, so schrecklich wie der, dem ich zu entfliehen dachte; nämlich ein großer langer Sarg stand auf der Diele, und darin lag ein Körper in einem Franciscanerkleide, dessen geisterhaftes Gesicht deutlicher wurde durch zwei Wachskerzen, die an beiden Seiten brannten. Mein Schrecken beim Anblick dieses Gegenstandes, so groß er war, vermehrte sich nicht wenig, als ich den Körper sich aus dem Sarge erheben und ein Paar große Augen öffnen sah, welche immer größer zu werden schienen, wie er sich erhob, und die er mit einem tödtlichen Blick auf mich richtete. Als das Gespenst auf den Beinen stand, erschien es von einer gigantischen Größe, sein Kopf reichte fast bis an die Decke, die noch mehr, als einen Schuh hoch über mir war. Er ging dann mit gemessenen Tritten auf mich zu, indem er bei jedem Schritt ein wenig stille stand; seine Hände fuhren in die Seiten-

taschen

taschen seines Kleides, das mit einem dicken Seil um den Leib befestigt war. Als er vor mir stand, zog er beide Hände plötzlich aus den Taschen und setzte mir zwei große Reiterpistolen vor die Stirn, indem er sehr lakonisch und mit tiefer Stimme, wie aus dem Grabe, ausrief: „Herr, euer Geld!“

Es war ein großes Glück für mich, daß es mir erlaubt wurde, diese vernünftige und artige Forderung ohne Weiteres zu erfüllen und damit aus der Mördergrube Leib und Leben loszukaufen.

Die Beduinen,

geschildert von Burckhardt.

(Fortsetzung.)

Wenn die Haramys oder Diebe befürchten entdeckt zu werden, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnten, so gehen sie gerade in das erste Zelt des feindlichen Lagers, wecken seine Bewohner auf und sagen ihnen; „Wir sind Diebe und wir sprechen euch um Gastfreundschaft an.“ Die Antwort ist: „Seyd ruhig, ihr seyd in Sicherheit“ Der Herr des Zeltes bereitet ihnen alsbald ein Mahl, und schützt sie so lange sie es wünschen. Bei ihrer Abreise versieht er sie mit dem zur Rückkehr nöthigen Vorrath. Wenn sie auf dem Wege andere Beduinen aus dem

Stamme

Stamme dessen, der sie gastfrei aufnahm, begegnen, so schützt sie schon die Versicherung, „daß sie in dem Zelte eines der Ihrigen Brod und Salz gegessen,“ vor aller Mißhandlung und dient ihnen gleichsam als Reisepaß. Erlauben sich aber die Haramys, nach Hause zurückkehrend einen Beduinen aus dem Stamme ihres Wirthes oder Beschützers zu bestehlen, so verlangt dieser bei dem Scheikh des Stammes der Diebe die entwendeten Gegenstände zurück, als wären sie mit Verrath an den Gesetzen der Ehre und der Gerechtigkeit geraubt worden. Im Verweigerungsfalle begibt er sich in ihr Lager, läßt den ganzen Stamm der Räuber versammeln, und hält ihnen die kupferne Schüssel, aus der sie als Gäste bei ihm aßen, vor, indem er zu ihnen spricht: „Im Namen dieses Zeichens des Schutzes, den ich euch habe angedeihen lassen, als ihr in Gefahr waret, fordere ich euch auf, die gestohlenen Thiere wieder herauszugeben.“ Bestehen die Diebe ungeachtet dieser Aufforderung auf ihrer Weigerung, so ruft sie ihr vormaliger Beschützer als Verräther aus; von diesem Augenblicke genießen sie kein Vorrecht der Gastfreundschaft mehr, und jedem ist es erlaubt, sich ihres Eigenthums zu bemächtigen.

Einer der sonderbarsten Gebräuche der Beduinen ist der des Dakheil. Wenn nämlich ein Beduine Gefahr läuft, seiner Freiheit und seines Eigenthums beraubt oder selbst von seinem Fein-

de

de umgebracht zu werden, und es ihm gelingt, irgend einen Theil des Körpers von einem andern Araber des feindlichen Stammes zu berühren, oder nur einen leblosen Gegenstand, der mit seinem Leib in Berührung steht, oder ihn anzuspeien, indem er sagt: ana dakheilak, „Ich begebe mich unter deinen Schutz;" so ist dieser Dritte verbunden, ihn zu vertheidigen, vor aller Beleidigung zu sichern und in Freiheit zu setzen. Die Haramy oder Diebe genießen diesen Vorzug eben so gut wie jeder andere Beduine; die erste Sorge dessen, der einen gefangen nimmt, ist daher, ihn zu knebeln und ihn so zu bewachen, daß er hiervon keinen Gebrauch machen kann. Die Freunde des Gefangenen ergreifen anderer Seits alle Arten von Künsten, um ihn zu befreien. Eine dabei oft in Anwendung kommende Kriegslist ist folgende. Eins von den Eltern des Gefangenen, bisweilen seine Mutter oder Schwester, verkleiden sich als Bettler, und gehen unter irgend einem Vorwande in das feindliche Lager. Sobald sie das Zelt, worin der Gefangene sich befindet, entdeckt haben, so schleichen sie sich bei Nacht hinein, mit einem Knäul Garn versehen, nähern sich ganz leise der Gegend, wo er schläft, und ohne ihn zu sprechen, legen sie ihm das eine Ende des Garnknäuls in den Mund oder befestigen es ihm an seinen Fuß. Alsdann gehen sie den Knäul aufrollend aus diesem in ein benachbartes Zelt, wo sie den Knäul in die Hände des Eigenthümers des Zeltes

tes legen und ihn mit den Worten aufwecken: „Sieh mich an, ich beschwöre dich im Namen Gottes, diesen unter deinen Schutz zu nehmen.“ Der Beduine, der den Sinn dieser Worte versteht, steht auf, und den Faden verfolgend, den man ihm in die Hände gegeben, gelangt er zum Zelte des Gefangenen. Er weckt den Rabat, zeigt ihm den am Körper seines Gefangenen befestigten Faden, und erklärt, daß er ihn als seinen Dakheil betrachte. Von diesem Augenblick ist er seiner Bande ledig, wird wie ein Freund behandelt und kann frei nach Hause zurückkehren. Die Wahrheitsliebe und Pünktlichkeit Burckhardts, der versichert, daß dieses alles wörtlich wahr sey, lassen das Ungewöhnliche in dieser Erzählung nicht bezweifeln.

Die Gastfreundschaft ist den Beduinen gleichsam angeboren, sie üben sie mit religiöser Gewissenhaftigkeit; der Fremde, den einer unter sein Zelt aufgenommen hat, wird sein Freund, sein Schützling, so wie der des ganzen Stammes, und er theilt mit ihm selbst seinen letzten Bissen. Jedoch sind die Beduinen, welche häufiger mit Fremden verkehren, weniger gastfrei als ihre Brüder der Wüste. Auch ist der einzelne Reisende von ihnen besser aufgenommen, als die von Syrien oder Aegypten kommendenden Pilgerkaravanen, welche fast nur mit vielen Gelde den nöthigen Beistand erlangen.

Der

Der unter den Beduinen reisende Fremde, er sey reich oder arm, muß so viel als möglich ihr System von Gastfreundschaft nachahmen, wenn er wenigstens Freundschaft mit ihnen halten will; er darf aber hauptsächlich keine Verschwendung zeigen; denn ist einmal die Lüsternheit seiner Gefährten durch den Gedanken an große Reichthümer, die er besitze, erwacht, so sind ihre Anliegen ohne Grenzen. Die Beduinen müssen auch auf gleichem Fuße behandelt und bei ihnen alles vermieden werden, was ihren Stolz beleidigen würde. Selbst wenn man sich mit ihnen vertraut macht, so hat man niemals zu befürchten, daß sie dadurch beleidigend würden.

Hinsichtlich der Erziehung besitzen die Beduinen den Grundsatz, ihre Kinder frühzeitig an die Anstrengungen des Nomadenlebens zu gewöhnen, ihnen in allen ihren Willen zu lassen, und sie niemals zu tadeln. So lange der junge Beduine noch nicht mannbar ist, so ist die Achtung gegen seinen Vater so groß, daß er sich nicht erlauben würde, in seiner Gegenwart sein Mahl einzunehmen; und so lange er im väterlichen Zelt bleibt, hört er nicht auf, eine Art von Nachgiebigkeit ihm zu erkennen zu geben; sobald er aber Mittel gefunden, sich ein eigenes Zelt zu verschaffen, wornach er beständig bemüht ist, so schüttelt er alle Macht ab. Man sieht selbst häufig Beduinen ihrem alten Vater allen Beistand versagen, und ihn der Liebe der Frem-

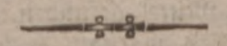
den

den überlassen, obgleich sie in Wohlhabenheit sitzen; sie beweisen ihren Müttern mehr Zärtlichkeit, gewöhnlich aber herrscht wenig Eintracht zwischen Eltern und Kindern. Das Loos der Frauen ist hart; sie hüten die Heerden in der Sonnenhitze, gehen oft auf eine halbe Stunde weg, um Wasser zu suchen, und sind mit allen häuslichen Arbeiten beschäftigt, während ihre Männer, wenn sie nicht auf Streifereien sind, den ganzen Tag unter ihren Zelten liegen, mit Rauchen und auf dem Syredje, einer Art Damenbrett, zu spielen beschäftigt. Jeder bemittelte Bednine besitzt wenigstens ein Paar Negersclaven. Diese Sclaven werden gelinde behandelt und beweisen bald Anhänglichkeit an ihren Herrn. Nach einer gewissen Dienstzeit erhalten sie häufig die Freiheit, und Erlaubniß, Frauen von ihrer Farbe zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im letzten Blatte:

Die Zeit.



Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

6.

Montag, am 7. November 1831.

Donnerstag den 10ten d. M. wird das 3te Concert statt finden. Wir machen dies den verehrten Mitgliedern des Vereins mit dem Beifügen bekannt: daß der sonst darauf folgende Tanz für die nächsten Concerte noch ausgesetzt ist.

Die Vorsteher des Concert-Vereins.

Warnigung.

Zwei hiesige Einwohner sind heute, der Eine, gewaltsamer Durchbrechung einer, von der Bürger-Garde gesperrten Wohnung, der Andere aber wegen grober Injurien gegen die Bürger-Garden-Wache, dem hiesigen Wohllöbl. Landes-Inquisitoriat zur Bestrafung dem Gesetz vom 15ten Juni c gemäß überwiesen worden. Brieg, den 31. Octob. 1831.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Danksagung.

Für den bei der Schelder-Englerschen Hochzeitfeier zum Besten der Armen gesammelten Betrag per 3 rtl. 15 sgr.; für den bei der Tuchscheerer Scholz-Wilhelmschen Hochzeitfeier zum Besten der Armen gesammelten Betrag per 1 rtl. 5 sgr.; und für den bei der Eichelmann-Neuningschen Hochzeitfeier zum Besten der Armen gesammelten Betrag von 1 rtl. 9 sgr. sagen wir hiermit unsern Dank

Brieg, den 4. November 1831.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am linken Oderufer des hiesigen Kreises für den aufgestellt gewesenen Militair-Cordon errichteten Barracken einschließlich der dazu gehörigen Thüren, Fenster, Oefen, Tischen, Bänken rc., welche Gegenstände sämmtlich ganz neu und von bester Beschaffenheit sind, sollen plus licitando verkauft werden. Hierzu ist Terminus auf den 10ten d. M. als Donnerstags anberaumt worden, wobei zu erscheinen Kauflustige mit dem Bemerken hierdurch eingeladen werden, daß auf den Standplätzen der Barracken der meistbietende Verkauf der Letztern erfolgen und an benannten Tagen früh 9 Uhr mit diesem Geschäft auf Lindener Gebiet begonnen und damit an der Oder aufwärts bis gegen Schönau bei jeder einzelnen Barracke fortgefahren werden wird. Der Bestbietende erlegt sogleich beim Zuschlag die Hälfte des Kaufgeldes, und vor Beginn des von ihm selbst zu bewirkenden Abbrechens der erstandenen Barracke den Rest. Brieg, den 1. Novemb. 1831.

Königl. Preuß. Landräthliches-Amt.

Bekanntmachung.

Zu der anderweitigen Verdingung des Bedarfs an verschiedenen Fleischsorten, Brodt, Semmel, als auch einige Holzarten auf das Jahr 1832 für die Pfleglinge der hiesigen Irren-Versorgungs-Anstalt an den Mindestfordernden ist auf

den 15ten November a. c.

Nachmittag um 2 Uhr in dem Amts-Locale gedachter Anstalt ein Termin anberaumt worden, wozu zuverlässige Cautionsfähige Gewerbetreibende hiermit eingeladen werden, sich zur bestimmten Zeit einzufinden, ihre Gebothe abzugeben, und nach Eingang höherer Genehmigung den Zuschlag zu gewärtigen.

Die Administration der Irren-Versorgungs-Anstalt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß laut Benachrichtigung des Wohllöblichen Magistrats zu Ohlau, die Stadt und Vorstädte Ohlaus wieder für rein und unverdächtig erklärt worden sind. Brieg d. 6. Novbr. 1831.

Der Magistrat.

Da ich meinen mir theuren und geliebten Mann und meine Kinder ihren Vater und sorgsamen Verpfleger in diesen Tagen durch einen schnellen Tod verloren habe, und ohne Erfüllung der letzten heiligen Pflicht von mir fort ins einsame Grab habe tragen gesehen; so mache ich solches einem verehrungswürdigen Publikum mit der Anzeige bekannt, daß ich das Gewerbe fortführen werde und bitte um gütigen Zuspruch. Ich werde um so angelegentlicher für gute Waare sorgen, als die menschenfreundliche Theilnahme an meinem traurigem Schicksale mich dazu verpflichten wird.

Brieg, den 1. November 1831.

Die Wittwe des Bürger und Schumachermstr. Jänchen, wohnhaft im Hause des Brauermeistr. Herrn Hoffmann, Zollgasse No. 398.

Anzeige.

Einem hochzuverehrenden Publikum zeige ich ganz ergebenst an, daß vom 4ten November c. ab mein Haus dem Zutritt eines Jeden wiederum geöffnet ist und ich nach wie vor meine Nahrung betreiben werde.

Schultze, Coffetier.

Kalender-Anzeige.

Nachstehende Kalender sind angekommen und für beigesetzte Preise zu haben.

Berliner Kalender à 1 Rthlr. 15 sgr.
Große Etui-Kalender à 10 sgr.
Kleine Etui-Kalender à 4 sgr.

Brieg den 29ten October 1831.

Königl. Post-Amt.

Zu vermiethen

In dem Gebäude des Hospitals zum heiligen Geist ist der Boden- und Keller-Gelaß vom 1ten Januar 1832 ab zu vermiethen und es sind die näheren Bedingungen hierüber bei dem unterzeichneten Vorsteher zu erfahren. Kuhnrath.

Briegischer Marktpreis den 5. Novembr. 1831. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgl.	pf.
Weitzen, der Schfl. Höchster Preis	1	23	4
Desgl. Niedrigster Preis	1	12	—
Folglich der Mittlere	1	17	8
Korn, der Schfl. Höchster Preis	1	20	—
Desgl. Niedrigster Preis	1	12	—
Folglich der Mittlere	1	16	—
Gerste, der Schfl. Höchster Preis	1	5	—
Desgl. Niedrigster Preis	1	—	—
Folglich der Mittlere	1	2	6
Haafer, der Schfl. Höchster Preis	—	21	—
Desgl. Niedrigster Preis	—	16	—
Folglich der Mittlere	—	18	6
Hierse, die Metze	—	8	—
Graupe, dito	—	10	—
Grütze, dito	—	11	—
Erbsen, dito	—	3	—
Linsen, dito	—	4	—
Kartoffeln, dito	—	—	10
Butter, das Quart	—	11	—
Eier, die Mandel	—	4	—